

## Was ist schön ohne Freunde? Augustinus und die Freundschaft

1660 Jahre sind vergangen, seit Augustinus (354–430) in Thagaste, einer kleinen Stadt in Nordafrika, damals in der römischen Provinz Numidien, heute in Algerien gelegen, geboren wurde.<sup>1</sup> Und trotz dieser langen Zeit ist das Interesse an diesem Mann nicht erlahmt, im Gegenteil: Kaum ein anderer Mann hat seitdem die abendländische Geistesgeschichte so geprägt wie der heilige Augustinus; kaum einen Bereich europäischen Denkens gibt es, in dem man an ihm vorbeikommt. Aber vielleicht basiert das Interesse, das Augustinus bis zum heutigen Tag findet, nicht nur auf der Bedeutung seiner Werke, sondern ebenso auf seiner faszinierenden Persönlichkeit. Denn Augustinus muss ein Mensch mit einem ungeheuren Charme gewesen sein. Sein erster Biograph und langjähriger Freund Possidius sagt etwa, dass Augustinus sehr viele Bücher geschrieben habe, die zu lesen äußerst bereichernd sei. „Doch“, fügt er hinzu, *„glaube ich, dass diejenigen weitaus größeren Gewinn hatten, die ihn persönlich im Gottesdienst hören und sehen, und vor allem jene, die seinen Wandel unter den Menschen aus der Nähe beobachten konnten.“*<sup>2</sup>

Mit den letzten Zeitgenossen ist dieser unmittelbare Eindruck seiner Persönlichkeit für immer verloren, aber die Selbstzeugnisse Augustins sind erhalten und können uns einen Widerschein seiner Persönlichkeit und seines Umgangs mit seinen Mitmenschen geben. Ein kleiner Durchgang durch diese seine Zeugnisse von Freunden und Freundschaften soll im folgenden gegeben werden.

### **Ein seltener Blick in die Kinderjahre: lieben und geliebt zu werden**

Als Augustinus nach einem durchaus verschlungenen Lebensweg erst Christ und kurz darauf Priester und dann Bischof geworden war, da schreibt er eine Art von Autobiographie, seine „Bekenntnisse“. Es geht ihm allerdings dabei nicht darum, die äußeren Stationen seines Lebens festzuhalten, sondern eher darum, nachzuvollziehen, wie sein Leben unter der Gnade Gottes stand, wie er sich verirrt hatte und heillos verloren gewesen wäre, wenn nicht Gott ihn aus reiner Gnade von diesen Irrwegen zurückgeholt hätte. Diese Absicht muss man im Hinterkopf haben, wenn man sich von Augustinus etwas von seinem Umgang mit den Schulkameraden erzählen lässt. Denn ansonsten ist es teilweise sehr befremdlich, wie Augustinus seine durchaus harmlosen Streiche und sein normales kindliches Verhalten zu kapitalen Verbrechen schwarzredet, wenn er einen Einblick in seine Kindheit und den Grammatikunterricht, den er besucht hat, gewährt:

*„Ich fürchtete mich mehr, einen Grammatikfehler zu machen, als ich mich davor hütete, die zu*



*beneiden, die keinen gemacht hatten, wenn mir doch einer unterlaufen war. [...] Den Beifall meiner Kameraden zu haben bedeutete mir damals soviel wie ehrbar zu leben. [...] Ich beging Diebstähle im Keller der Eltern oder vom Tisch weg, weil mein Gaumen etwas haben wollte, und um etwas den Spielkameraden zu geben. Diese nämlich ließen sich ihre Teilnahme am Spiel bezahlen, obwohl sie eigentlich auch Freude daran hatten. Und dann, wenn wir spielten, gewann ich oft nur ermogelte Siege, selbst besiegt von der hohlen Gier, mich hervorzutun.“<sup>3</sup>*

Der Knabe Augustinus also will mitspielen, und nicht nur mitspielen, sondern auch gewinnen und sich vor seinen Kameraden hervortun. Oder einfach: Er will anerkannt und bewundert werden – sogar für etwas, was er gar nicht kann. So harmlos das sein mag, in der Rückschau sieht Augustin darin vielleicht zum ersten Mal das unstillbare Bedürfnis nach Anerkennung und nach dem „Dazugehören“ – und die Kraft, die andere Menschen aufgrund dieses Bedürfnisses auf einen haben können. Ein paar Jahre später wird Augustinus diese Erfahrung noch einmal machen. Als 16jähriger, mitten in der jugendlichen Sturm- und Drangphase, hatte er ein Jahr schulfrei, weil dem Vater für die bessere Schule, auf die er Augustinus geschickt hatte, das Geld ausgegangen war. Augustinus kehrt also in seine Heimatstadt zurück – und verbummelt seine Zeit mit einer Clique Gleichaltriger. Was da passiert, beschreibt er als eine Art Wettrennen der Verdor-

benheit; je schlechter einer ist, desto mehr hat er die Anerkennung seiner Kumpanen:

*„Hals über Kopf ging ich in großer Blindheit so weit, dass ich mich vor meinen Altersgenossen schämte, wenn ich minder schändlich gelebt hatte als sie, weil ich sie mit ihren Vergehen prahlen und um so mehr Rühmens davon machen hörte, je schändlicher sie waren: So verführte mich nicht nur die Lust an der Tat, sondern auch die Lust gelobt zu werden. Was ist tadelnswerter als das Laster? Um nicht getadelt zu werden, wurde ich noch lasterhafter, und wo ich es den Verworfenen nicht gleich tun konnte, gab ich vor, die Untat begangen zu haben, damit ich nicht desto verächtlicher erschiene, je unschuldiger ich war, und um nicht für desto geringer zu gelten, je reiner ich war.“<sup>4</sup>*

Mit dieser Clique begeht Augustinus auch einen Diebstahl, und zwar an den Birnen des Nachbarn:

*„In der Nähe unseres Weinberges stand ein Birnbaum, mit Früchten beladen, jedoch weder an Aussehen noch an Geschmack lecker. Diese abzuschütteln und fortzutragen, begaben wir ruchlosen Jünglinge uns in später Nachtstunde [...] dorthin und trugen große Massen hinweg, nicht um sie zum Mahle zu genießen, sondern höchstens, um sie den Schweinen vorzuwerfen, und wenn wir ein wenig davon gekostet hatten, dann nur, um etwas zu tun, was reizt, weil es verboten ist.“<sup>5</sup>*

Ums Essen geht es Augustinus und seinen Kumpanen hier also nicht. Aber warum macht man dann



so etwas, fragt Augustinus sich rückblickend, und er stellt fest: doch nur, weil andere dabei sind, vor denen man nicht zurückstehen will:

*„Nun freilich: Allein hätte ich's nicht getan – so stand mir damals der Sinn, ich erinnere mich –, nein, ich hätte es allein gewiss nicht getan. Also liebte ich damals auch das Zusammengehen mit Schuldgenossen meiner Tat [...]. Denn hätte ich damals die Früchte geliebt, die ich stahl, und ihren Genuss begehrt, so hätte ich, wäre das alles gewesen, die Sünde doch für mich allein begehen können, um meine Gelüste zu stillen, und hätte meine kitzelnde Begierde nicht erst im Anreiben an mitschuldigen Gewissen zu entflammen brauchen. [...] Allein hätte ich diesen Diebstahl nicht begangen, bei dem mich nicht die Beute, nur das Stehlen lockte, und für mich allein zu stehlen, das hätte mich nicht im mindesten gelockt, und ich hätte es nicht getan. O Freundschaft, so feindlich!“<sup>6</sup>*

O Freundschaft, so feindlich! Augustinus reflektiert am Beispiel dieses Birnendiebstahls eine entscheidende Erfahrung: Wie machtvoll sind Beziehungen, wie sehr lassen wir uns mitziehen – und zwar in jede Richtung. Was Augustinus hier erfährt, würden wir heute wohl als Gruppenzwang bezeichnen, und dieser Gruppenzwang basiert auf der Sehnsucht des Menschen nach Zugehörigkeit und Anerkennung – oder letztlich auf der Sehnsucht des Menschen nach Liebe: „Und was anderes war es denn, was mich erfreute, als zu lieben und geliebt zu werden?“<sup>7</sup> Das ist eine ganz fundamentale Anlage des Menschen, die die Menschen zueinander führt und miteinander

verbindet, und doch resultiert aus dieser selben Anlage des Menschseins auch seine Verführbarkeit. Später wird Augustinus darum aus diesen Beziehungen, die er „feindliche Freundschaften“ genannt hat, die Lehre ziehen und diese Art von Freundschaft – man könnte auch sagen: Kumpelei – von der wahren Freundschaft unterscheiden. Wahre Freundschaft nämlich orientiert sich am Guten. So wird er in einer Predigt seine Gemeinde warnen: „Viel vermögen sowohl gute Freunde zum Guten als auch schlechte Freunde zum Schlechten!“<sup>8</sup>

### **Eine tiefempfundene Freundschaft – und die Erfahrung der Vergänglichkeit**

Verfolgt man die Lebensbeschreibung Augustins weiter, dann begegnet eine Beziehung, die sich von den eben geschilderten Kumpaneien deutlich unterscheidet. Augustinus war nach dem Abschluss seiner Studien in seine Geburtsstadt Thagaste zurückgekehrt und hatte dort – gerade 19 Jahre alt – mit seiner Tätigkeit als Lehrer der Redekunst begonnen. Augustinus war damals noch kein Christ, sondern – sehr zum Leidwesen seiner christlichen Mutter – Anhänger einer damals weitverbreiteten Sekte, der Manichäer, und im Nachhinein wird er darum sagen, dass die Freundschaften dieser Zeit noch keine wahren Freundschaften waren. Aber trotzdem klingt das, was er über den damaligen Freund schreibt, selbst unter diesem Vorbehalt unendlich herzlich und warm:

*„In jenem Jahre, wo ich in meiner Vaterstadt zu lehren begonnen hatte, hatte ich mir auch einen Freund erworben, der mir durch die Gemeinsam-*



keit der Neigungen sehr lieb war und gleich mir in der Blüte der Jugend stand. Er war mit mir als Knabe aufgewachsen, mein Schul- und Spielkamerad war er gewesen. Aber damals war er mir noch nicht so freund gewesen, und auch jetzt noch war unsere Freundschaft nicht derart, wie es die wahre Freundschaft verlangt. Denn echt kann sie nur sein, wenn du die dir anhangenden Seelen vereinst in der Liebe, die in unseren Herzen durch den Heiligen Geist ausgegossen ist, der uns verliehen ist. Dennoch aber war sie so köstlich, seit sie uns durch glühenden Eifer der gleichen Neigung gleichsam zusammengeschweißt hatte. Vom wahren Glauben hinweg, der in dem Jüngling noch nicht feste Wurzeln geschlagen hatte, von dem er noch nicht ganz durchdrungen war, verführte ich ihn abseits zu jenen abergläubischen und verderblichen Irrlehren, um welcher willen meine Mutter mich beweinte. An meiner Seite wandelte dieser Mensch in der Irre des Geistes, und meine Seele konnte nicht leben ohne ihn.“<sup>9</sup>

Kaum ein Jahr hatte diese Freundschaft gedauert, als Augustinus die Erfahrung macht, die ihn in eine tiefe Krise stürzen wird. Der Freund erkrankt an Fieber und stirbt, nachdem er die Nottaufe empfangen hat. Die tiefe Trauer, die Augustinus danach erfasst, lässt noch eher als die Beschreibung des lebenden Freundes erfahren, wie nahe ihm dieser Mensch gewesen sein muss:

„Welch ein Schmerz aber war es, der mein Herz umnachtete, und überall starrte mir nur Tod entgegen. Die Heimat ward mir zur Qual und das

Vaterhaus zu unsagbarem Leid; was ich mit ihm gemeinschaftlich genossen, das wandelte sich ohne ihn zu unendlicher Qual. Überall suchten ihn meine Augen, aber ich fand ihn nicht; ich hasste alles, weil ich ihn nicht hatte, weil ich mir nicht sagen konnte: ‚Siehe, er kommt!‘, wie so oft, wenn er eine Zeitlang abwesend war. Ich selbst stand vor mir wie vor einem großen Rätsel.“<sup>10</sup>

„Elend war ich und elend ist jedes Herz, das gefesselt ist durch die Freundschaft mit Vergänglichem. Von Schmerz wird es zerrissen bei seinem Verluste und fühlt dann das Elend erst, in dem es doch schon schmachtete, bevor es den Verlust erlitt. [...] Der tiefste Ekel vor dem Leben und Todesfurcht wohnten nebeneinander in meiner Seele. Ich glaube, je mehr ich den Freund liebte, desto mehr hasste und fürchtete ich den Tod, der ihn mir entrissen hatte, als meinen bittersten Feind [...]. Ja, ich wunderte mich, dass die übrigen Sterblichen noch fortlebten, da der eine, den ich wie einen Unsterblichen geliebt hatte, dahingeschieden war; am meisten freilich wunderte ich mich, dass ich, der ihm ein zweites Ich war, noch lebte, da er starb. Schön nannte mir jemand seinen Freund ‚die Hälfte seiner Seele‘. Auch ich empfand, wie meine und seine Seele nur eine einzige Seele gewesen war in zwei Körpern; deshalb war mir das Leben jammervoll, weil ich nicht leben wollte als ein halber Mensch, und darum fürchtete ich mich auch zu sterben, auf dass der, den ich so sehr geliebt, nicht ganz sterbe.“<sup>11</sup>

Mehr als 20 Jahre sind zwischen dem Tod des



Freundes und der Niederschrift dieser Zeilen vergangen, und dennoch sind sie von einer unmittelbaren Wucht, so als ob die Trauer Augustinus in der Erinnerung noch einmal einholt. Das lässt erahnen, wie tief ihn der Verlust dieses Freundes getroffen hat. Es ist wahrscheinlich ein Schlüsselerlebnis Augustinus: die Erfahrung der Vergänglichkeit. Der ach so Geliebte, der „wie ein Unsterblicher“ Geliebte stirbt und wird ihm entrissen.

Ein kurzer Ausblick ins weitere Leben und Denken Augustinus sei hier eingeschaltet: Nach seiner Bekehrung zum Christentum wird es zum eisernen Kernbestand seiner Theologie gehören, dass man das Bleibende, das Ewige suchen muss. Nur im Ewigen, und das heißt: letzten Endes in Gott, darf man seine Seele wirklich festmachen, alles andere – und dazu gehören auch die Freundschaften – muss mit dieser letzten Zielvorgabe vereinbar und auf sie hingeeordnet sein. Diese radikale Relativierung menschlich-irdischer Verhältnisse und Beziehungen war in der Spätantike gar nicht so untypisch, im Gegenteil, sie war fester Bestandteil der sog. neuplatonischen Philosophie, der Augustinus anhing: Der Mensch muss nach dem Unveränderbar-Ewigen streben, das Vergängliche ist letztlich bedeutungslos. Das Streben nach Ewigkeit war also zeittypisch. Und dennoch: Der Tod des Freundes, von dem Augustinus noch nach so langer Zeit so betroffen erzählt, mag der ganz persönliche, existentielle Auslöser für diese radikale Wendung Augustinus zum Ewigen gewesen sein. Auf der Suche nach Glück hat er die traumatische Erfahrung gemacht, wie vergänglich ein Glück ist, das sich nur

auf Irdisches stützt – und er wollte sie gewiss nicht wiederholen. Von daher wird die Intensität verstehbar, mit der Augustinus darauf besteht, nach einem Glück zu streben, das der Vergänglichkeit nicht unterworfen ist. Unter diesem Blickwinkel werden schließlich die Sätze verständlich, mit der er die Beschreibung seiner Trauer beschließt: „O Irrwitz, der Menschen nicht menschlich zu lieben versteht! O wie dumm der Mensch, der menschliches Geschick so unmäßig erleidet!“<sup>12</sup> Und: „Hatte mich jener Schmerz nicht deshalb so leicht und so bis ins Innerste durchdrungen, weil ich meine Seele gegründet hatte auf Sand, da ich einen Sterblichen liebte, als würde er niemals sterben?“<sup>13</sup> Dieser ungenannte Freund wird nicht der letzte sein, den Augustinus in seinem Leben verliert, aber seine Reaktion auf spätere Todesfälle wird, wie noch gezeigt werden soll, ganz anders sein.

Nach dem Verlust seines Freundes hält er es in seiner Heimatstadt, in der ihn alles an den Verstorbenen erinnert, nicht mehr aus. Er zieht wieder in seinen alten Studienort, nach Karthago, und dort findet er neue Freunde. Auch diese gehören dem manichäischen Glauben an. Was sie damals verbindet, ist also nach Augustinus späterer Auffassung ein Lügengespinnt, eine leere Fabel. Und doch: Auch wenn Augustinus auch dieser Periode seines Lebens überaus skeptisch gegenübersteht, wie aus den ersten Zeilen des folgenden Zitates deutlich wird, so klingt doch die dann folgende Beschreibung dieser Freundschaften positiv und froh, und sie gehört gewiss zu den Texten Augustinus, die bis heute zu der Faszination beitragen, die von ihm ausgeht:

*„Am meisten tröstete und ermunterte mich der Trost meiner Freunde, mit denen ich liebte, was ich statt deiner liebte: der Manichäer große Fabel und lange Lüge nämlich, durch deren treulosen Reiz mein Geist in lüsternem Verlangen verderbt wurde; denn jene Irrlehre erstarb nicht mit dem Tode des Freundes. Andere Dinge aber waren es, die an den Freunden den Geist stärker anzogen: miteinander plaudern und miteinander lachen und sich einander gefällig erzeigen, gemeinsam schöne Bücher lesen, gemeinsam scherzen und sich Artigkeiten sagen, bisweilen Meinungsverschiedenheiten austragen ohne Hass, wie der Mensch wohl mit sich selbst einmal uneins ist, und so durch diese seltene Uneinigkeit die sonst herrschende Eintracht würzen; einander belehren und voneinander lernen, die Abwesenden schmerzlich vermissen, die Kommenden herzlich begrüßen; durch solche und ähnliche Zeichen, die bei Liebe und Gegenliebe sich äußern in Miene und Wort, im Auge und in tausend freundlich lieben Gebärden, wie durch immer neuen Zunder die Herzen in warme Bewegung setzen und aus vielen Eines machen.“<sup>14</sup>*

So sehr Augustinus sein Leben vor der Bekehrung zum Christentum skeptisch sieht, ja man könnte fast sagen: niedermacht, bewusst schwarz zeichnet, um dann die Bekehrung durch die Gnade Gottes in einem um so helleren Licht erscheinen zu lassen: Mit den Freundschaften der damaligen Zeit will es ihm nicht gelingen. Er ist zu sehr gesellig, zu sehr auf die Liebe von Freunden angewiesen, um die Erfahrungen der damaligen Zeit in Bausch und

Bogen werfen zu können. Denn eigentlich geht Augustinus davon aus, dass Freundschaft nur in der Wahrheit – oder wenigstens auf dem Weg der Wahrheit – möglich ist. So wird er später (um 414/415) in einem Brief schreiben: „Niemand kann in Wahrheit der Freund eines Menschen sein, wenn er nicht vorher ein Freund der Wahrheit geworden ist.“<sup>15</sup> Gerade im Bereich der Freundschaft aber gelingt es Augustinus manchmal nicht, seine strikte Theorie mit seinem Empfinden zu verbinden; seine Erfahrung geht sozusagen mit ihm durch und lässt sich nicht in seine manchmal herbe und gnadenlose Systematik packen – und vielleicht macht ihn gerade das sympathisch: Im Rückblick erscheinen ihm weite Teile seines Lebens als vertan, als Irrwege, aber die Begegnungen mit Menschen darin, die nimmt er – so scheint es wenigstens – zumindest unbewusst von dieser Wertung aus.

### **Gemeinsam auf der Suche nach dem rechten Leben**

Wenn dem auch so sein mag, dass Augustins Freundschaftstheorie und seine Freundschaftserfahrungen nicht immer zusammenpassen, so ist er dennoch weit davon entfernt, sein persönliches Ringen um Wahrheit und seine Freundschaften unabhängig nebeneinander herlaufen zu lassen. Im Gegenteil: Seine Suche nach der Wahrheit und der rechten Lebensform und seine Freundschaften stehen in einem engen Zusammenhang. Im Kreis seiner Freunde und zusammen mit ihnen sucht er nach seinem Platz im Leben – oder einfacher: nach dem Glück. Seine Karriere hatte Augustinus mittler-



weile nach Europa geführt, erst nach Rom (383) und dann nach Mailand (384). Mailand war damals ein Zentrum des römischen Reiches, dort hielt der römische Kaiser Valentinian II. Hof, und in dieser Stadt wurde Augustinus zum Rhetorikprofessor bestellt. Es war wohl eine der glänzendsten Stellen, die ein Mann seines Berufes sich vorstellen konnte. Augustinus steht auf dem Zenit seiner Karriere. Innerlich aber sieht es ganz anders aus. Von den Manichäern hat er sich gelöst, ihren Versprechungen, dass sie ihm die ganze Wahrheit über die Welt bieten könnten, kann er keinen Glauben mehr schenken; etwas Neues, was seinem Leben Halt und Richtung geben kann, ist noch nicht gefunden. Innerlich ist er ein zutiefst unzufriedener Mann. Äußerlich erfolgreich – innerlich total aufgerieben und rastlos. Es ist eine Situation in Augustins Leben, die auf eine Entscheidung hinausläuft. Und in dieser Situation hat er wieder Freunde um sich, denen es ähnlich geht und die miteinander ihre Situation besprechen und nach ihrem weiteren Lebensweg suchen: eine Gemeinschaft von Suchern. Wie trostlos es in ihnen ausgesehen hat, verrät Augustinus in einer Episode:

*„Wie elend ich war und wie du mich mein Elend fühlen lassen wolltest, das merkte ich an jenem Tage, an welchem ich mich vorbereitete, auf den Kaiser Valentinian eine Lobrede zu halten, in der ich viel lügen und mir den Beifall solcher, die wussten, dass ich log, verschaffen wollte, und mein Herz diese Sorge ausseufzte und durch Fieberanfalle verzehrender Gedanken sich ängstete. Als ich da durch eine Mailänder Gasse*

*ging, bemerkte ich einen armen Bettler, der schon angetrunken war, scherzte und guter Dinge war. Da seufzte ich und sprach mit den Freunden, die mit mir waren, wie viele Schmerzen uns doch unsere Torheiten bereiteten; mit all unseren Plänen, mit denen ich mich damals belastete, und unter den Stacheln der Begierden die Bürde meiner Unglückseligkeit mit mir umherschleppend, deren Druck immer schwerer ward, wollten wir nichts erreichen, als zu sicherem Genuss zu gelangen. Und darin tat es uns dieser Bettler zuvor, während wir vielleicht niemals dazu gelangen würden. Denn was jener sich mit wenigen erbettelten Pfennigen verschafft hatte, das suchte ich auf so krummen mühseligen Wegen und Umwegen zu erlangen. Wohl hatte er keine wahre Freude, aber eine weit trüglichere suchte ich in meinem Ehrgeize; er freute sich aber doch wenigstens, ich aber war bange! Jener war sorglos, ich aber zitterte!“<sup>16</sup>*

Es ist schon eine ungewöhnliche Offenheit, die Augustinus da an den Tag legt. Einer der angesehensten Männer im ganzen Reich bringt es über sich, seinen Freunden zu gestehen, dass er am Ende ist und nicht mehr weiter weiß: Der angetrunkene Bettler mit seinem fröhlichen Rausch ist besser dran als er! Und welcher Wandel zu den Kumpaneien seiner Jugend: Dort wollte er sich hervortun, der stärkste und beste sein oder zumindest so tun, jetzt kann er frei darüber reden, wie es ihm wirklich geht – und zwar auch dann, wenn es ihm wirklich miserabel geht. Diese Offenheit zwischen Freunden wird Augustinus sich merken und zu einem der



wichtigsten Kriterien der Freundschaft machen. Als er später gefragt wird, woran man erkennt, wer denn ein wirklicher Freund ist, wird er antworten: „Von dem können wir sagen, dass er in die Freundschaft aufgenommen ist, dem gegenüber wir alle unsere Gedanken auszuschütten wagen.“<sup>17</sup> Von einem wirklichen Freund also will man erkannt werden, man möchte, dass er weiß, wie es um einen steht – nicht besser und nicht schlechter. Darum kann Augustinus fast wütend werden, wenn einer seiner Freunde ihn überschätzt. Einem solchen schreibt er: „Mir gefällt es nicht, wenn ich von meinen vertrautesten Freunden für etwas gehalten werde, was ich nicht bin.“<sup>18</sup> Das ist der Unterschied zwischen den Prahlereien der Kumpanei und echter Freundschaft: hier Angeberei, dort Offenheit. Und diese Offenheit gilt es auch durchzuhalten, wenn man an seinem Freund etwas Schlechtes sieht. Man tut ihm nämlich keinen Gefallen, wenn man mit der Kritik hintanhält, auch wenn diese Kritik gegenüber einem Freund besonders schwerfällt, weil man ihm ja gefallen will: „Bisweilen fügen die Menschen einander viel Schaden zu, weil der eine fürchtet, dem anderen zu missfallen.“<sup>19</sup> Das führt zu der paradoxen Situation, dass es Menschen, die es nicht gut mit einem meinen, einfacher fällt als Freunden, auf Fehler hinzuweisen:

*„Insgemein erweisen Feinde, indem sie uns tadeln, uns einen größeren Dienst als Freunde, die sich fürchten, uns zu tadeln. Jene sagen in ihrer Gereiztheit manchmal etwas Wahres, was wir dann ändern können, während Freunde*

*bisweilen für ein gerechtes Urteil zu wenig Spielraum lassen aus Furcht, das Angenehme an der Freundschaft zu belasten.“<sup>20</sup>*

Freund ist aber nicht der, der einem immer nach dem Sinn redet und es sich so letztlich leicht macht, sondern der, der den Mut zu einer brüderlichen Zurechtweisung hat. Und umgekehrt: Von einem Freund muss man sich auch den Kopf waschen lassen: „Nicht jeder, der schont, ist ein Freund, nicht jeder, der tadelt, ein Feind. Besser sind die Wunden eines Freundes als die vorsätzlichen Küsse eines Feindes. Es ist besser, mit Strenge zu lieben, als mit Nachgiebigkeit zu täuschen.“<sup>21</sup> Für Augustinus gilt daher: „Je enger die Freundschaft, desto freimütiger!“<sup>22</sup>

Die Freunde, die jetzt um ihn sind, treten auch zum ersten Mal in der Geschichte des Augustinus mit Namen hervor. Die wichtigsten und vertrautesten unter ihnen sind Alypius und Nebridius. Augustinus selbst stellt seine beiden engsten Freunde so vor:

*„Am vertrautesten sprach ich aber mit Alypius und Nebridius. Alypius war aus meiner Vaterstadt der Sohn angesehener Eltern und jünger als ich. Er war mein Schüler gewesen, sowohl als ich in unserer Vaterstadt anfang zu lehren als auch später zu Karthago; er liebte mich innig, weil er mich für gut und gelehrt hielt, und ich liebte ihn wegen seiner Tugendhaftigkeit, die ihn schon in frühem Alter auszeichnete. [...] Er war schon vor mir nach Rom gekommen, um die Rechtswissenschaften zu studieren. [...] Ihn also traf ich in Rom, und Bande inniger Freundschaft verknüpften uns; er reiste mit mir nach Mailand,*



*damit er mich nicht zu verlassen brauchte und um die Rechtswissenschaft [...] auszuüben. [...] So war er damals mit mir zusammen und schwankte mit mir, für welche Lebensform wir uns entscheiden sollten.*

*Auch Nebridius hatte seine Heimat, nahe bei Karthago gelegen, verlassen und Karthago selbst, wo er so oft war, und seinen schönen väterlichen Landsitz, sein Haus und seine Mutter [...] und war einzig und allein nach Mailand gekommen, um mit mir im Feuereifer nach Wahrheit und Weisheit zu streben; er litt gleiche Qualen, er schwankte gleichermaßen wie ich, suchte in glühender Sehnsucht ein glückliches Leben [...]. Wir waren drei Hungernde, die sich mit lechzendem Munde ihre Not klagten, und auf dich harrend, dass du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Und bei aller Bitterkeit, die unserem weltlichen Treiben durch deine Barmherzigkeit folgte, legte sich Finsternis über uns, wenn wir nach dem Zweck dieser Leiden fragten; seufzend widerstrebten wir und sprachen: Wie lange noch soll dies währen? Und oft sprachen wir so, und doch ließen wir nicht ab von unserem Treiben, weil wir nichts Zuverlässiges hatten, das wir zu erfassen vermocht hätten, wenn wir jenes verließen.“<sup>23</sup>*

Es ist in der Tat ein eigenwilliges Dreiergespann, das sich da zusammengetan hat. Drei erfolgreiche bzw. reiche Männer tun sich zusammen und bilden eine Selbsthilfegruppe, gestehen sich gegenseitig ihre Hilflosigkeit und Ratlosigkeit. Und nicht nur das: Sie sind keineswegs zufällig zusammen, sondern

Nebriidius und Alypius sind nach Mailand gekommen, um mit Augustinus zusammenzusein. Das allein ist ja schon etwas Eigenwilliges: Wie oft leben Freunde eine Zeit in derselben Stadt, bis berufliche Zwänge die Wege trennen. Hier ist anderes: Nebriidius verlässt seine reichen Besitzungen, nur um mit Augustinus zusammenzusein. Und noch mehr: Sie suchen nach einer gemeinsamen Lösung und einem gemeinsamen weiteren Lebensweg, und das schließt auch Bereiche menschlichen Lebens mit ein, die nach unserem Empfinden in den höchstpersönlichen Bereich individueller Entscheidung gehören und darum nicht delegierbar sind, sondern die man eben selbst – jeder für sich – treffen muss, zum Beispiel die Frage, ob das eigene Leben mit einer Ehefrau verbracht werden soll oder nicht. Alypius lebte zu dieser Zeit schon lange als Single, obwohl er in seiner Jugend eine sexuelle Erfahrung gemacht hatte, aber er war, wie Augustinus befremdet und bewundernd feststellt, „nicht daran hängengeblieben“<sup>24</sup>, und versuchte Augustinus von der Ehe abzuhalten, da mit einer Ehefrau ein ungestörtes Leben für die Weisheit nicht möglich sei. Augustinus, der schon seit langem eine Partnerin und mit ihr auch einen Sohn hat, kann sich ein Leben ohne Partnerschaft nicht mehr vorstellen, oder besser: Vorstellen kann er es sich schon, aber dazu durchringen kann er sich noch nicht, wehrt sich mit Händen und Füßen dagegen, seine Freundin aufzugeben, und hing „am Leim jener Lust“<sup>25</sup>. Es gäbe doch genug Beispiele dafür, dass man auch als Ehemann der Weisheit ergeben, gottesfürchtig und seinen Freunden treu sein könne!



Indes, die bisherige weltliche Lebensweise wird immer mehr von innen ausgehöhlt, und eigentlich ist Augustinus schon längst überzeugt, dass es mit seinem bisherigen Leben ein Ende haben muss – er weiß es schon, aber er tut es noch nicht. Und als es schließlich doch so weit ist und Augustinus in seiner berühmten Bekehrung im Garten von Mailand einen Schlussstrich hinter sein bisheriges Leben setzt, weil er davon hört, wie andere ganz spontan ihr bisheriges Leben aufgeben, da ist Alypius dabei; er lässt sich vom zutiefst erregten Augustinus anschreien und durchschütteln und er bleibt bei ihm, während Augustinus mit sich ringt:

*„In diesem heftigen Kampfe, der in meinem Herzen gewaltig wider meine Seele tobte, erregt am Körper und Geist, wandte ich mich hastig an Alypius und rief: Was geschieht uns? Was ist dies? Hast du's gehört? Die Ungelehrten erheben sich und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unserem herzlosen Wissenskram, siehe, wie wir uns wälzen in Fleisch und in Blut! [...] Ich riss mich los von ihm in meiner glühenden Aufregung, während er mich in tiefer Bestürzung anblickte und schwieg. [...] Der Sturm meines Herzens trieb mich in den Garten, dass niemand den heißen Streit miterleben könnte, den ich mit mir auszufechten hatte [...]. Ich ging also in den Garten und Alypius folgte mir auf dem Fuße. Denn meine Einsamkeit blieb mir auch, wenn er zugegen war. Wie hätte er mich auch in solcher Seelenangst verlassen können!“<sup>26</sup>*

Was Augustinus da auszufechten hat, ist ein zutiefst inneres Ringen, das niemanden etwas angeht und

das in der Einsamkeit auszumachen ist – und doch ist Alypius dabei; denn der ist so vertraut mit Augustinus, dass er überhaupt kein anderer mehr ist, sondern ein Teil seiner selbst: Auch wenn er da ist, ist Augustinus allein. Und als er sich anhand einer Stelle aus dem Römerbrief durchgerungen hat, sein bisheriges Leben aufzugeben, da teilt er es gleich Alypius mit, und dieser

*„wünschte die Stelle zu lesen, ich zeigte sie ihm, und er las auch das Weitere. Ich wusste aber nicht, was folgte. Es folgte aber: Den Schwachen im Glauben nehmet auf. Dies bezog er auf sich und eröffnete es mir. Durch solche Ermahnung fühlte er sich gestärkt; ohne Zaudern und Unruhe trat er meinem Entschlusse und guten Vorsatze bei.“<sup>27</sup>*

Augustinus lässt Alypius an seinen inneren Kämpfen teilhaben, und als er zu einem Entschluss gekommen war, da schließt sich Alypius dem bewunderten älteren Freund einfach an. Die Leichtigkeit, mit der Alypius schlichtweg „mitmacht“ und „ohne Zaudern“ für sich akzeptiert, was bei Augustinus Ergebnis eines zutiefst individuellen Entscheidungsprozesses war, kann heute befremden – immerhin geht es ja um nichts weniger als um die Entscheidung, seine berufliche Karriere zu beenden und fortan als christlicher Asket zu leben. Aber gerade in dieser Zuspitzung zeigt sich eine wichtige Bedeutung von Freundschaft im Denken Augustins: Freunde sind wichtige Wegbegleiter, ja Wegweiser auf der Suche nach dem richtigen Leben. Was nun folgt, ist vielleicht eine der unbeschwertesten Zeiten in Augustins Leben. Er bringt



noch das Schuljahr zu Ende, und dann zieht er sich für ein paar Monate mit seinen Freunden auf ein Landgut in der Nähe von Mailand mit Namen Cassiacum zurück: ein eng verbundener Freundeskreis, der nun – von allen öffentlichen Verpflichtungen frei – ganz ihrem neugewonnenen Ziele lebt: ganz und gar der Weisheit nachzustreben. Über diesen Monaten in Cassiacum liegt der Zauber eines Neuanfangs voller Unbefangenheit und großer Euphorie. In den gemeinsamen Gesprächen lässt Augustinus seinen Charme spielen und gemeinsam machen sie sich an die Lösung schwieriger philosophischer Fragen – was dabei herauskommt, ist freilich manchmal ziemlich amateurhaft und auch noch ein wenig stolz, wie Augustinus später selbst feststellen wird.<sup>28</sup> Aber in dem Moment sind sie in großer Begeisterung und Zuversicht, dass die Fragen, die sie sich stellen, gemeinsam gelöst werden können. Es herrscht entspannte Heiterkeit. Über einen Herbstmorgen sagt Augustinus: „Der Tag erwachte in so durchsichtiger Klarheit, dass nichts anderes so vollkommen zur Heiterkeit, die in unserem Geist erwachte, zu passen schien.“<sup>29</sup> Das Ideal dieser Tage ist das gemeinsame Forschen nach der eigenen Seele und nach Gott. Im Rückblick wird Augustinus wehmütig fragen: „Wann werde ich mir alle Einzelheiten dieser Ferientage noch einmal vor Augen führen können?“<sup>30</sup>

### **Von der Freundschaft zur Nächstenliebe**

In der Osternacht des folgenden Jahres (387) wird Augustinus in Mailand getauft – und mit ihm sein Freund Alypius. Der Freundeskreis um Augustinus

war zu dieser Zeit eine feste, fast schon klösterliche Gruppe. Augustinus plant mit ihr die Rückkehr in sein Elternhaus, um dort ein zurückgezogenes Leben zu führen – vielleicht noch kein Kloster im eigentlichen Sinn, aber sicher eine Gemeinschaft christlicher Laien mit einem asketischen Lebensstil; bald zieht er mit seiner Gemeinschaft nach Hippo um und wird dort – gegen seinen Willen – Priester (391) und später Bischof von Hippo (396), aber er wird in seinem Leben nie mehr allein leben, sondern immer in einer klösterlichen Gemeinschaft mit seinen Klerikern.

Doch diese Gemeinschaft verändert sich. Vor allem die Lebensgemeinschaft mit den persönlich eng verbundenen Freunden ist nicht von Dauer. Kurze Zeit später stirbt Augustins lieber Freund Nebridius (verm. vor 391) – und hier wird die Entwicklung, die Augustinus bis dahin gemacht hat, sehr deutlich: In seiner Jugend hatte Augustinus der Tod eines Freundes im Innersten getroffen und ihn mit der Vergänglichkeit irdischen Glücks konfrontiert – nun hatte er im christlichen Glauben eine Basis für seine Freundschaft gefunden, die von der Vergänglichkeit nicht mehr entscheidend berührt werden konnte, wie der Nachruf auf seinen Freund Nebridius zeigt:

*„Nun lebt er in Abrahams Schoß. Was es auch ist, was mit diesem Schoße gemeint ist, dort lebt Nebridius, mein teurer Freund, den du, Herr, als Freigelassener zu deinem geistlichen Kinde angenommen hast; ja, dort lebt er. Denn welchen andern Ort gäbe es für solch eine Seele? Dort lebt er, worüber er mich armen, unwissenden Menschen viel fragte. Er neigt nicht mehr*

*sein Ohr zu meinem Munde, sondern den Mund seines Geistes an deine Quelle und trinkt in durstendem Verlangen Weisheit, selig ohne Ende. Doch glaube ich nicht, dass er so sehr davon trunken werde, dass er meiner vergessen könnte, da auch du, Herr, der du sein Trank bist, meiner gedenkest.“<sup>31</sup>*

Im Glauben hat Augustinus die Lösung für das drängende Problem der Vergänglichkeit gefunden: Freundschaft in Christus dauert ewig, denn der Verstorbene lebt bei Gott, und trotzdem – und hier spürt man die ganz menschliche Sehnsucht Augustins – hat er deswegen doch auch seine irdischen Freunde hoffentlich nicht ganz vergessen! Zur Freundesliebe gehört für Augustinus nun unbedingt der Bezug zu Gott dazu: „Jener liebt wahrhaftig seinen Freund, der Gott in ihm liebt, entweder weil Gott schon in ihm ist, oder damit Gott in ihm sein möge!“<sup>32</sup>

Seine anderen engen Freunde, die die erste Besetzung seines Klosters gebildet hatten, werden nach und nach aus Hippo wegberufen, um Bischöfe in anderen Städten zu werden. Nur relativ selten wird er sie bei Bischofsversammlungen sehen, und die Briefe, die hin- und hergehen, sind vor allem angefüllt mit dienstlichen Kleinigkeiten. Diese „langsame Auflösung der alten Gruppe intimer Freunde ist eine der stillen Tragödien der mittleren Jahre des Augustinus“<sup>33</sup>:

*„Wenn du selbst beginnst, einige der teuersten und liebsten derer auszuliefern, die du aufgezogen hast, wegen der Nöte der Kirchen, die weit von Dir entfernt sind, dann wirst du die Schmer-*

*zen der Sehnsucht verstehen, die mich ob des Verlustes der körperlichen Gegenwart von Freunden durchbohren, die mir in engster und liebster Innigkeit verbunden waren.“<sup>34</sup>*

Vielleicht ist es dieses Auseinandergerissenwerden des geliebten und biographisch eng verbundenen Freundeskreises, das mit dafür verantwortlich ist, dass für den älter werdenden Augustinus die Idee der persönlichen Freundschaft immer mehr in den Hintergrund rückt, ja manchmal sogar skeptisch betrachtet wird: Kann man denn wirklich sicher sein, dass der Freund einen liebt? Und wenn man es könnte, kann ich mir sicher sein, dass ich selbst morgen noch zuverlässig bin?<sup>35</sup>

Dazu kommt, dass sich mit seiner neuen Verantwortung als Priester und Bischof sein Horizont ändert. An die Stelle der wenigen, aus persönlicher Neigung innig geliebten Freunde tritt immer mehr die eher unpersönliche Größe der christlichen Gemeinde, der er als ihr Bischof seine Nächstenliebe schuldet. „Wo immer du Deinen Bruder liebst, da liebst Du einen Freund.“<sup>36</sup> Früher war er für einen kleinen Kreis persönlich ausgesuchter Freunde verantwortlich, jetzt für eine ganze Gemeinde, und in der gibt es Sympathische und Unsympathische. An die Stelle der natürlichen Neigung tritt immer mehr das christliche Gebot der Nächstenliebe, während im Spätwerk Augustins die Freundschaft mehr und mehr in den Hintergrund rückt. Aber die tiefen Erfahrungen mit seinen ganz persönlichen Freunden, die ihn an den entscheidenden Wendepunkten seines Lebens begleitet haben, sind offenbar für ihn prägend geblieben, ja



vielleicht tut sich ihm erst im Rückblick auf, dass in der Liebe seiner Freunde letztlich Gottes Liebe aufscheint, so dass er sagen kann:

*„Ich bekenne es: In die Liebe meiner vertrautesten Freunde lasse ich mich mit meinem ganzen Ich fallen, vor allem, wenn ich von den Widerwärtigkeiten dieser Welt erschöpft bin, und in dieser Liebe ruhe ich sorglos. Ich fühle ja, dass da Gott wohnt, und in ihn lasse ich mich sicher fallen und in ihm bin ich in sorgloser Ruhe. Und in dieser Ruhe fürchte ich auch überhaupt nicht die Unsicherheit des Morgen in seiner menschlichen Hinfälligkeit. Wenn ich nämlich einem Menschen, der in der christlichen Nächstenliebe brennt und von dem ich spüre, dass er ein treuer Freund geworden ist, etwas von meinen Plänen oder Gedanken anvertraue, dann vertraue ich es letztlich gar nicht diesem Menschen an, sondern dem, in dem dieser Mensch seine Bleibe hat und weshalb er so ist, wie er ist: Gott. Denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott.“<sup>37</sup>*

Der Freund wird so gleichsam zum Zeichen und Werkzeug Gottes, in ihm wirkt Gott. Und darum kann Augustinus, der im Laufe seines Lebens gegenüber dem Menschen oft so skeptisch geworden ist, sagen:

*„Wenn Armut uns bedrückt oder Trauer uns lähmt, körperlicher Schmerz uns quält oder wir traurig in der Ferne weilen, was immer an Unglück uns treffen mag, sobald gute Menschen da sind, die nicht nur mit den Frohen sich zu freuen wissen, sondern auch mit den Weinenden*

*weinen, ein aufmunterndes Wort sprechen oder ein Gespräch anknüpfen können, dann sind die Widerwärtigkeiten meist schon gelindert, das Schwere erleichtert und das Raue überwunden. Das bewirkt jedoch in den Guten und durch sie kein anderer als Gott, der in ihnen durch seinen Geist das Gutsein gibt. – Nun aber das Gegenteil! Wenn du mitten im Reichtum steckst und nicht das Geringste zu entbehren brauchst, wenn du dich der besten Gesundheit erfreust und in gefahrloser Sicherheit in deiner Heimat lebst, sobald aber böse Menschen deine Mitbürger sind, unter denen keiner ist, dem du trauen kannst, keiner, von dem du nicht Betrug und Tücke, Hader und Streit und Nachstellungen zu erdulden hast, schwindet da nicht aus deinem Leben alles Süße und wird dir im Leben nicht alles bitter und Unerträglich? So gibt es im ganzen Bereich der menschlichen Dinge nichts, was uns freundlich ist ohne die Freundschaft eines Menschen.“<sup>38</sup>*



## Quellenverzeichnis:

- 1 Für den Druck bearbeitete Fassung eines Vortrages vom 13. November 2013 im Jugendhaus am Dicken Turm in Münsterstadt im Rahmen der Vortragsreihe „Augustinus-Akademie“ der Münsterstädter Augustiner.
- 2 Possidius, *Leben Augustins/Vita Augustini* 31.
- 3 *Bekenntnisse/Confessiones* 1,30.
- 4 *Bekenntnisse/Confessiones* 2,7.
- 5 *Bekenntnisse/Confessiones* 2,9.
- 6 *Bekenntnisse/Confessiones* 2,16 f.
- 7 *Bekenntnisse/Confessiones* 2,2.
- 8 *Predigt/Sermo* 87,12.
- 9 *Bekenntnisse/Confessiones* 4,7.
- 10 *Bekenntnisse/Confessiones* 4,9.
- 11 *Bekenntnisse/Confessiones* 4,11.
- 12 *Bekenntnisse/Confessiones* 4,12.
- 13 *Bekenntnisse/Confessiones* 4,13.
- 14 *Bekenntnisse/Confessiones* 4,13.
- 15 *Brief/Epistula* 155,1.
- 16 *Bekenntnisse/Confessiones* 6,9.
- 17 Über 83 verschiedene Fragen/*De diversis quaestionibus octaginta tribus* 71,6.
- 18 *Brief/Epistula* 143,3.
- 19 *Predigt/Sermo* 87,12.
- 20 *Brief/Epistula* 73,4.
- 21 *Brief/Epistula* 93,4.
- 22 *Brief/Epistula* 155,11.
- 23 *Bekenntnisse/Confessiones* 6,11.13.16–17.
- 24 *Bekenntnisse/Confessiones* 6,21.
- 25 *Bekenntnisse/Confessiones* 6,22.
- 26 *Bekenntnisse/Confessiones* 8,19.
- 27 *Bekenntnisse/Confessiones* 8,30.
- 28 Vgl. *Bekenntnisse/Confessiones* 9,7.
- 29 *Gegen die Akademiker/Contra Academicos* 2,10.
- 30 *Bekenntnisse/Confessiones* 9,12.
- 31 *Bekenntnisse/Confessiones* 9,6.
- 32 *Predigt/Sermo* 336,2.
- 33 Brown: *Augustinus*, 175.
- 34 *Brief/Epistula* 84,1.
- 35 Vgl. *Brief/Epistula* 130,4.
- 36 *Predigten über den ersten Johannesbrief/In epistulam Iohannis ad Parthos tractatus decem* 10,7.
- 37 *Brief/Epistula* 73,10.
- 38 *Brief/Epistula* 130,4.

## Hinweise:

Die deutsche Übersetzung der Zitate aus den Bekenntnissen basiert auf den Übersetzungen von Joseph BERNHART (München 1955, 4 1980) bzw. Otto F. LACHMANN (Leipzig 1888). Die Angabe der Stellen aus den Werken Augustins erfolgt unter Verzicht auf die Kapitelnummer (*Bekenntnisse* 1,30 statt 1,19,30 etc.).

## Weitere Quellen und verwendete bzw. weiterführende Literatur:

- BAVEL, Tarsicius Jan van: *Von Liebe und Freundschaft. Augustinus über das christliche Leben. Neubearbeitung und Herausgabe: Raimund Klinke. Würzburg 2009.*
- BROWN, Peter: *Augustinus von Hippo. Eine Biographie. Erweiterte Neuausgabe. Aus dem Englischen v. Johannes Bernard und Walter Kumpmann. München 2000.*
- GEERLINGS, Wilhelm: *Das Freundschaftsideal Augustins. In: Theologische Quartalschrift 161 (1981) 265–274.*
- HADOT, Ilsetraud: *Amicitia. In: Augustinus-Lexikon. Band 1. Hg. v. Cornelius Mayer, Basel 1986–1994, Sp. 287–293.*
- NOLTE, Venantius: *Augustins Freundschaftsideal in seinen Briefen. Unter Hereinbeziehung seiner Jugendfreundschaften gemäß den Philosophischen Schriften und den Confessionen. Würzburg 1939 (Cassiciacum, 6).*
- POSSIDIUS: *Vita Augustini. Zweisprachige Ausgabe. Eingeleitet, kommentiert und hrsg. von Wilhelm Geerlings. Paderborn, München u. a. 2005 (Augustinus. Opera – Werke).*

